

Lieben und Leiden.

Johann Wolfgang von Goethes

»Die Leiden des jungen Werther«

v o n D i r k W i e n e c k e

1. Würdigung

Ein schrecklich schönes, ein schauerlich schönes Stück Literatur ist das! Wie habe ich mich getäuscht, als ich mit bangen Erwartungen herangegangen bin, durch dieses Buch mein subtiles Vorurteil, es würde wahrscheinlich eine recht langweilige Angelegenheit werden, und meine bisherige Abneigung gegen den Verfasser bestätigt zu finden! Eine heilige Autorität, eine Eminenz wie »Der größte Dichter *aller* Zeiten«, ist aber auch geradezu eine Einladung an die Jugend, zu rebellieren und allen »dogmatischen Drahtpuppen«, die ihren Eid auf Lehrplan und Klassikerkanon geschworen haben, mit einem gehörigen Maß an Argwohn und Trotz zu begegnen. Doch anstatt meinen Sinn für immer zu verschließen und nie wieder anzurühren, was mir durch herablassende Bevormundung verleidet wurde, überwand ich mich und unterzog mein voreiliges Urteil einer kritischen Prüfung, der es nicht standhalten konnte, und also fällt es mir nicht schwer, einzugestehen: ich habe mich geirrt!

Auf den ersten Blick muss sich ein Umfang von rund hundertzwanzig Taschenbuchseiten als etwas wenig, als eher bescheiden und recht dünn ausnehmen für ein Buch, das so viel Beachtung gefunden hat. Aber es zeigt sich bald, dass in diesem Roman mehr Gefühl, mehr Leidenschaft und Leben stecken, mehr Kunstverstand, Ideenreichtum, Menschenkenntnis und Erfahrung als in manch anderem Buch, das fünfhundert Seiten oder mehr umfasst. Auch wenn die schwärmerische Emotionalität, das kontemplative Naturerlebnis und die bis ins Religiöse, ins Unendliche, ins Krankhafte gesteigerte Liebe, die sich darin ausdrücken, den Leser nicht mehr hinreißen werden wie zu Zeiten des »Sturm und Drang«, das Gefühl, welches sich durch das Buch zieht wie eine Erzader tief durch einen Berg, dieses Gefühl der Entfremdung, des Entwurzeltseins, des Nicht-Dazugehörens, diese verwunderliche Haltlosigkeit in der Welt, diese innere Rebellion gegen Einschränkung und Fremdbestimmung muss jede neue junge Generation, die dafür empfindsam genug ist, gefangennehmen! Ich glaube, gerade darin besteht ein moderner und eigentümlicher Reiz des Buches, der unter denjenigen, die ihren Platz im Leben noch nicht gefunden haben, zu einer Identifikation mit dem jungen Menschen, um dessen Innenleben es hier in der Hauptsache geht, führen dürfte.

Bevor man aber die »Leiden« des jungen Mannes einer konkreteren Analyse unterwirft, sollte man unbedingt ein Wort zur Sprache des Romans verlieren! Denn sie ist es vor allem, die seine besondere Wirkung hervorruft, und dem haben auch zweihundert Jahre nichts anhaben können. Sie ist Kraft und Klang, sie ist Gefühl und Überschwang. Sie lebt und leuchtet und bricht besonders in den Momenten, in denen Werther von der Natur und den Eindrücken seiner bis zum Unerträglichen erweiterten Sinne überwältigt wird, in Poesie und Rhythmus aus. Über diese Höhepunkte hinaus, gelangt der empfindsame Held mehr als einmal an einen toten Punkt, an dem er hilflos erkennen muss, dass es für die Flut und Fülle der Erscheinungen kein Ausdrucksmittel gibt, dass von der Unermeßlichkeit nur eine Ahnung übrig bleibt, weil Kunst und Sprache ihrer nicht gewachsen sind: »Ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest du dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt,

[...!] Aber ich gehe darüber zugrunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.«¹ Was für ein gewitzter Schachzug des Autors! Erst schöpft er aus dem Vollen seiner künstlerischen Mittel und Fähigkeiten und setzt dann wie aus Verzweiflung hinzu: es ginge nicht. »Noch nie war ich glücklicher, noch nie war meine Empfindung an der Natur [...] voller und inniger, und doch – Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, meine vorstellende Kraft ist so schwach, alles schwimmt und schwankt so vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß packen kann;«² Bei Werther stellt sich »das quälende Bewusstsein« ein, »dieses Glück nicht mitteilen und also nicht verallgemeinern zu können. Was – ›so voll, so warm‹ – Besitz der Erfahrung ist, bleibt rein private, exaltierte Empfindsamkeit, die, anstatt gesellschaftliche Energie zu werden, den einzelnen von der Gesellschaft isoliert.«³

Im Grunde ist der Kern der Handlung trivial und in drei Sätzen erzählt: ein junger Mann (Werther) verliebt sich in ein Mädchen (Charlotte, kurz: Lotte), die für ihn unerreichbar bleibt, da sie bereits einem anderen (Albert) versprochen ist. Unfähig, sich ihrer Gegenwart zu entziehen, leidet er heftig unter der heimlichen Liebe zu ihr und endet den nach einiger Zeit unerträglich gewordenen Liebeskummer, indem er sich selbst das Leben nimmt. Doch drei Qualitäten zeichnen diesen Roman vor anderen, denen ein ähnlicher Plot zugrunde liegt, aus: die großartige Charakterisierung des Protagonisten, die Entwicklung, die er durchlebt, und die Tragik, zu der sich die Erzählung schließlich steigert. Wenn man es recht bedenkt, bilden hier die äußeren Handlungen und Ereignisse lediglich den Rahmen zu der Erzählung, eigentlich interessant und spannend wird sie durch das, was sich im Inneren ereignet. So legt auch die treffendste Inhaltsangabe, in der Goethe mit seinen eigenen Worten das Entscheidende zusammenfasst, mehr Wert auf die Introspektive: »Eine Geschichte [...], darin ich einen jungen Menschen darstelle, der, mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt.«⁴

Die Quellen und historischen Dokumente lassen auch keinen Zweifel daran, dass es ein Buch ist, das mit Blut geschrieben wurde. Vielleicht konnte Goethe hier und da einige Ereignisse und Begebenheiten adaptieren, um damit die Erzählung zu bereichern, aber die Leidenschaft, das tiefe Gefühl, die sich darin ausdrücken und zu Melancholie und Verzweiflung verkehren, das lässt sich weder übernehmen, noch erfinden. Nein, dieses Buch zu schreiben, war für ihn Therapie, Selbstheilung und Befreiung: »ich hatte mich durch diese Komposition, mehr als durch jede andere, aus einem stürmischen Elemente gerettet, [...]. Ich fühlte mich wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu neuem Leben berechtigt.«⁵ Dann wollte er das Buch am liebsten vergessen, vermied es strikt darin zu lesen und geriet leicht in eine ärgerliche bald melancholische Stimmung, wenn man ihn darauf ansprach, wenn man wieder und wieder nur wissen wollte, was denn daran »wahr« sei. Selbst fünfzig Jahre später ist ihm sein »Werther« immer noch eine Bedrohung seines Seelenfriedens: »Das ist auch so ein Geschöpf, das ich gleich dem Pelikan mit dem Blute meines eigenen Herzens gefüttert habe ... Es sind lauter Brandraketen! Es wird mir unheimlich dabei, und ich fürchte, den pathologischen Zustand wieder nachzuempfinden, aus dem es hervorging ... Ich hatte gelebt, geliebt und sehr viel gelitten!«⁶

¹ Johann Wolfgang von Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 9 (Brief vom 4. Mai 1771). München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2001

² Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 40f (Brief vom 24. Julius 1771).

³ <http://www.zum.de/Faecher/D/Saar/gym/goethe/werther/wertherpr.htm>

⁴ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, Anhang, S. 135 (Goethe an G. F. E. Schönborn, 1. Juni 1774)

⁵ Johann Wolfgang von Goethe: Dichtung und Wahrheit, 3. Teil, 13. Buch

⁶ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, Anhang, S. 150 (Gespräch mit Eckermann, 2. Januar 1824)

2. Wiederkehr und Kontrast

Die »Leiden des jungen Werther« teilen sich in zwei Bücher. Die Geschehnisse des ersten Buches werden gern Goethes Bekanntschaft mit Charlotte Buff und ihrem Verlobten Johann Christian Kestner zugeschrieben. Die Geschehnisse des zweiten Buches dagegen sollen durch den Selbstmord von Carl Wilhelm Jerusalem, den Goethe flüchtig kannte, inspiriert worden sein. Kestner hatte ihm einen ausführlichen Bericht über die Umstände seines Todes und die mehr oder weniger bekannten Motive und biographischen Hintergründe geliefert. Goethe hat später einige Passagen daraus für den Schluss seines Buches teilweise sinngemäß, teilweise wortwörtlich übernommen. Kestner war es auch, der Jerusalem »zu einer vorhabenden Reise« die Pistolen lieh, die er dann benutzte sich das Leben zu nehmen.

Es gibt eine ganze Reihe weiterer Motive und Details des Romans, die sich belegen und auf wahre Begebenheiten zurückführen lassen. Das im einzelnen wiederzukäuen, will ich jedoch dringlichst vermeiden. Denn es dient nicht zur Würdigung der eigentlichen künstlerischen Leistung, die hier vollbracht wurde. Viel interessanter erscheint es mir, zu untersuchen, wie die unterschiedlichen Stoffe zu einem abgeschlossenen Ganzen zusammengefügt, wie durch die Komposition das eine untrennbar mit dem anderen verwoben, wie Erlebnisse und Erfahrung durch Erfindung noch gesteigert, noch erhöht werden konnten. Betrachtet man den Roman nämlich unter diesem Aspekt, erkennt man zahlreiche wiederkehrende Momente, die einerseits die beiden Teile des Buches verbinden und sie andererseits kontrastieren.

Das bedeutsamste dieser wiederkehrenden, kontrastierenden Momente ist zweifelsohne die große, lebendige Kulisse, die den gesamten Roman dominiert, die zum Konkavspiegel für Werthers aufgewühltes Seelenleben wird und maßgeblich die Zuspitzung der dramatischen Stimmung mitträgt, die man beim Lesen empfindet. Zu Beginn erleben wir einen angesichts der Naturerscheinungen verzückten Werther, einen Liebenden, der sinnestrunken durch den Frühling taumelt und sich ganz seinen Empfindungen hingibt. Das Idyll dauert von Anfang Mai bis Ende Juli. Dann kehrt Albert zurück und kurze Zeit später beginnt Werthers Glück sich in Elend zu verwandeln: »Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt.«⁷ Im zweiten Teil des Buches wird der Frühling quasi übergangen, die idyllischen Monate des Vorjahres erleben keine Renaissance. Mit gerade vier Seiten wird der Zeitraum Mai bis Juli überbrückt. Erst mit Beginn des Herbstes setzen die wirkungsvollen Naturbilder wieder ein und wieder korrespondieren sie mit dem Innenleben des Ich-Erzählers. Aber das hat sich gewandelt: »Wie sich die Natur zum Herbste neigt, wird es Herbst in mir und um mich her.«⁸ Die pantheistische Passion ist zu ende, die Natur ist jetzt nichts weiter als »ein lackiertes Bildchen«. Dann verschlechtert sich auch Werthers Zustand zusehends, der Winter bricht an und wieder scheint die Jahreszeit am besten seine Stimmung, seine fortschreitende Zerrüttung und Selbstzerstörung zu reflektieren: »Manchmal ergreift mich's; es ist nicht Angst, nicht Begier – es ist ein inneres, unbekanntes Toben, das meine Brust zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! wehe! und dann schweife ich umher in den furchtbaren nächtlichen Szenen dieser menschenfeindlichen Jahreszeit.«⁹ Synchron zu Werthers seelischer Verfassung verändert sich also auch das Bild der Natur und ihre Bedeutung: im ersten Buch repräsentiert sie ein idyllisches Glück, eine Seligkeit, in die Werther ganz versunken ist, dem werden im zweiten Buch Naturgewalt und Zerstörungskraft entgegengesetzt, die seine Verzweiflung und seine düsteren Absichten versinnbildlichen.

⁷ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 51 (Brief vom 18. August 1771)

⁸ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 76 (Brief vom 4. September 1772)

⁹ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 98 (Brief vom 12. Dezember 1772)

Im ersten Teil der »Leiden des jungen Werther« finden wir noch eine Vielzahl von schönen und harmonischen Situationen, die dann im zweiten Teil zerstört und in ihr Gegenteil verkehrt werden:

- Werther besucht zusammen mit Lotte ein Pfarrhaus, das etwas außerhalb liegt, und er findet dort ein Idyll des einfach Lebens vor, einen Hof beschattet von zwei herrlichen Nußbäumen. Im zweiten Teil ist der alte Pfarrer tot und die Nußbäume im Hof auf Veranlassung der neuen, kränkelnden Pfarrersfrau gefällt.
- Ein anderer Ort, der sich Wahlheim nennt, ist anfangs Werthers liebstes Ausflugsziel. Hier lernt er eine Bauersfrau und ihre Kinder kennen und schließt sie in sein Herz. Ihr Mann sei in der Schweiz, eine Erbschaft einzufordern, berichtet sie. Dann im zweiten Teil erfährt Werther, dass ihr jüngstes Kind verstorben sei, dass der Mann ohne seinen Teil aus dem fremden Land heimkehren musste und zudem unterwegs erkrankt sei.
- An dem gleichen Ort lernt Werther auch einen Bauernburschen kennen, der bei einer Witwe angestellt ist, zu der er sich hingezogen fühlt. Im zweiten Teil findet Werther ihn aus dem Haushalt vertrieben durch den Bruder der Witwe, der auf das Erbe spekuliert. Später wird der Knecht sogar aus Eifersucht noch zum Mörder an seinem Nachfolger, der die Stellung bei der Frau übernommen hat.
- Auffällig ist auch, dass die Kinderszenen, die im ersten Teil des Buches viel von der glücklichen Atmosphäre ausmachen, in den Hintergrund treten. Im zweiten Teil ist Lotte verheiratet und wohnt nicht mehr gemeinsam im Jagdhaus mit ihrem Vater und ihren jüngeren Geschwistern zusammen.
- Zu einigen Gelegenheiten spielt Lotte ein ganz bestimmtes Lied auf dem Klavier und singt dazu. Werther schreibt: »Es ist ihr Leibleid, und mich stellt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn sie nur die erste Note davon greift.«¹⁰ Auch dieses Motiv wird später wieder aufgegriffen. Allerdings reagiert Werther jetzt auf Lottes Versuch durch das Lied sein Gemüt aufzuheitern sehr empfindlich. Anstatt eine heilsame Wirkung auf ihn auszuüben, verschlimmert es nur noch alles.
- Ein anderer Kontrast sind Werthers literarische Präferenzen. Anfangs ist Homers »Odyssee« sein ständiger Begleiter: Homer steht für das einfache, patriarchalische Leben, nach dem er sich sehnt, für eine große Naturverbundenheit, für das Gesunde, das Starke, das Lebensfähige, für eine Bejahung des Lebens. »Ossian« wird im ersten Teil der »Leiden des jungen Werther« nur kurz und beiläufig erwähnt: »Neulich fragte mich einer, wie mir Ossian gefiele!«¹¹ Doch auch hier findet eine Wende statt. Parallel zu seiner persönlichen Entwicklung lässt Werther von Homer ab und identifiziert sich zunehmend mit den düsteren Gesängen von »Ossian«. Sie stehen für Melancholie, Wehmut und Verzweiflung, für unglückliche Fügung und für den heldenhaften Tod, als den Werther später seinen eigenen Tod inszenieren und rechtfertigen wird. Schließlich heißt es dann im zweiten Teil des Buches: »Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt.«¹²

¹⁰ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 39 (Brief vom 16. Julius 1771)

¹¹ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 37 (Brief vom 10. Julius 1771)

¹² Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 82 (Brief vom 12. Oktober 1772)

3. Werthers ambivalente Persönlichkeit

Werthers Charakter ist wirklich nicht einfach zu beschreiben, er ist komplex, vielschichtig und alles andere als eindeutig. Wenn man eines mit Gewissheit über ihn sagen kann, dann, dass er eine große Spannung, ein großen Bogen von Konflikten in sich trägt. Es ist wirklich erstaunlich, wie stark man sich beim Lesen mit ihm und all seinen Leidenschaften, Vorstellungen und Hoffnungen identifiziert, obwohl er doch auch viele abwegige, sonderbare und pathologische Seiten an sich hat, die sich nicht wegleugnen lassen. Vielleicht ist die einfühlsame, psychologische Tiefenschärfe, mit der dieser Charakter und seine immanenten Konflikte geschildert werden, überhaupt die modernste und herausragendste Qualität des gesamten Buches und das Genie des Autors beweist sich darin, dass er das zu einer Zeit vollbringen konnte, in der an eine Wissenschaft von den Krankheiten der Seele noch nicht zu denken war, einer Zeit, in der Psychologie nicht viel mehr hieß als, dass sich die Philosophen darüber stritten, ob die Seele unsterblich sei oder nicht.

Friedrich Schiller beschreibt Werther als einen »Charakter, der mit glühender Empfindung ein Ideal umfaßt und die Wirklichkeit fliehet, um nach einem wesenlosen Unendlichen zu ringen, der, was er in sich selbst unaufhörlich zerstört, unaufhörlich außer sich sucht, dem nur seine Träume das Reelle, seine Erfahrungen ewig nur Schranken sind, [...]«¹³ Tatsächlich ist er seinem Wesen nach zuerst und vor allem ein idealistischer Träumer, der immer nach dem Unbedingten, Vollkommenen und Unendlichen sucht und mit der ihm eigenen Schärfe des Verstandes überall in der Welt nur das Bedingte, Unvollkommene und Endliche erkennt. Das ist seine edelste Eigenschaft und zugleich seine Hybris, d. h. die Ursache für das Verhängnis, das ihm zuteil wird. In dieser Welt, in der er lebt, kann Werther niemals glücklich werden. Gemessen an seinen Idealen ähnelt sie mehr einem Käfig oder einem Traum: »Daß das Leben des Menschen nur ein Traum sei, ist manchem schon so vorgekommen, und auch mit mir zieht dieses Gefühl immer herum.«¹⁴

Was Schiller in dem Zitat mit »glühender Empfindung« umschrieben hat, spielt auf die zweite und mindestens ebenso bedeutsame Eigentümlichkeit von Werthers Persönlichkeit an: er ist ein äußerst sensibler und ungewöhnlich empfindsamer Mensch. Ein Mensch, der sich durch die Intensität seiner Leidenschaften und die Heftigkeit seiner Affekte auszeichnet, der durch die übertriebene Hingabe und Erregung, die er an den Tag legt, zugleich eine Überflutung mit Reizen und Eindrücken, eine Art Nervenschwäche, die sich bis zur Besinnungslosigkeit steigern kann, in Kauf zu nehmen scheint. So lernen wir bereits am Anfang des Romans einen jungen Mann kennen, dessen Empfindungen gegenüber der Natur sich bis zur Kontemplation, bis zu einer religiösen, ekstatischen Dimension steigern. Also schon allein der Aufenthalt in der Natur, der bei einem anderen zu Entspannung, Ruhe und Ausgeglichenheit führt, verückt und erschüttert Werther bis ins Mark der Seele. Vernunft, Bildung und Mäßigung beurteilt er mit Geringschätzung, für ihn ist das Maß aller Dinge sein eigenes Herz. Es ist für ihn auch die ausschlaggebende Instanz bei allen Entscheidungen, die er zu treffen hat. Diese extreme Veranlagung und radikale Subjektivität führt im Zusammenspiel mit seinem Idealismus und seiner ausgeprägten Einbildungskraft zu Fixierung und zu einer zunehmenden Verzerrung der Realität. »Er steht in der gefährlichen Situation, sich einer Gefühlsseligkeit des Herzens zu ergeben und dadurch keinen festen Boden unter sich zu fühlen.«¹⁵ Werthers Persönlichkeit bleibt eine ambivalente Angelegenheit: wir können ihn *bewundern*, wie er an seiner wahren, unbeirrbar und bedingungslosen Liebe festhält und lieber zugrunde geht, anstatt abzulassen, oder uns darüber *verwundern*, wie er alles auf ein Blatt setzt, von dem er weiß, dass es nicht

¹³ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, Anhang, S. 146 (Schiller: Über naive und sentimentalische Dichtung)

¹⁴ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 13 (Brief vom 22. Mai 1771)

¹⁵ Erich Trunz: Nachwort. In: Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 169

zu gewinnen ist. Wir können seine schwärmerische und rebellische Jugend, wie sie sich gegen jede Art der Einengung, Unfreiheit und Fessel auflehnt, verehren oder tadeln, wie sich einer, der sonst jede »Einschränkung« spürt und entlarvt, blindlings zum Sklaven und Spielball all seiner Gefühle, seiner schwankenden Stimmungen, seiner spontanen Leidenschaften, Triebe und jeder noch so geringen Anwandlung machen lässt. Denn eines ist doch ganz klar: nicht er beherrscht seine Emotionen und Affekte, sondern sie beherrschen ihn. Er ist unfähig, sie durch Überlegung und Einsicht zu kontrollieren und zu sublimieren. Sie in andere Gefühle (z.B. Liebe in Freundschaft) zu transformieren oder in andere Bereiche (z.B. in der Kunst) zu kanalisieren, lässt er nicht zu. Er ist wie einer, der mit seinem kleinen Boot mitten in den Sturm steuert (einen Sturm aus Euphorie, Mitgefühl, Liebe, Eifersucht, Raserei usw.). Dass er kentern wird, ist am Ende nur eine Frage physikalischer Notwendigkeit, und auch das scheint er zu wissen und wissend in Kauf zu nehmen.

Wir müssen uns aber vor Augen halten, dass Werthers Gefährdung und Zerrüttung nicht erst durch die Bekanntschaft mit Lotte ihren Anfang nehmen. Ein Indiz für seinen von vornherein labilen inneren Zustand liefert bereits einer der ersten Briefe: »so ungleich, so unstet hast du nichts gesehn als dieses Herz.«¹⁶ Er wird also nicht plötzlich durch einen äußeren Anlass aus der Bahn geworfen. Nein, schwankend und instabil erleben wir Werther bereits, bevor er sich unglücklich verliebt. Darum relativiert Goethe diesen Faktor selbst als lediglich »dazutretende unglückliche Leidenschaften«, während sich Werther längst vorher »in schwärmende Träume verliert« und »durch Speculation untergräbt«. So heißt es gleich in einem der ersten Briefe: »Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier als in Darstellung und lebendiger Kraft. Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann so träumend weiter in die Welt.«¹⁷ Zu keiner Zeit steht Werther mit beiden Beinen fest auf dem Boden. Oder im Leben. Noch ehe er Lotte kennen lernt, noch ehe er eigentlich einen Anlass dazu hat, ist für ihn die Option Selbstmord schon von Bedeutung und zwar als die Freiheit, »daß er diesen Kerker verlassen kann, wann er will.«¹⁸

Über die Ursachen seiner labilen Persönlichkeit erfahren wir wenig: auffällig ist das schlechte Verhältnis zur Mutter. Wir können nur spekulieren, dass es ihm an Bindung, Nähe und Vertrauen zur ihr fehlt, zumal der Freund Wilhelm ständig zwischen Mutter und Sohn vermitteln muss. Angedeutet wird der frühe Tod des Vaters.¹⁹ Das wenige, was wir über Werthers Kindheit erfahren, beschwört eine düstere, erdrückende Atmosphäre. Als er eine »Wallfahrt« in seine Heimat unternimmt, steht er wieder vor der Schulstube, in der man seine »Kindheit zusammengepfert hatte«: »Ich erinnerte mich der Unruhe, der Tränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangst, die ich in dem Loche ausgestanden hatte.«²⁰ Schon damals, so erfahren wir, zog es ihn weg – mit dem Unterschied, dass sich die Hoffnungen, Sehnsüchte und Phantasien des Knaben auf die ferne, weite, »unbekannte Welt« richteten, während der junge Erwachsene mehr in einer fernen, sprich: jenseitigen, unbekanntem Welt tröstende Zuflucht sucht.

Wer ist Werther? Für viele Leser ist Werther zu einem Idol geworden. Für sie ist er der junge Rebell, der bedingungslos Liebende, der leidenschaftliche Genius, der Idealist und Träumer, der die reinste und tiefste Empfindung verlangt, die Natur »abgöttisch« liebt, das einfache Leben und die einfachen Menschen verehrt und Konvention und Kleingeist heftig kritisiert. Aber dieses Bild von Werther ist (zwar durchaus richtig, aber) einseitig. Denn er ist auch ein

¹⁶ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 10 (Brief vom 13. Mai 1771)

¹⁷ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 13 (Brief vom 22. Mai 1771)

¹⁸ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 14 (Brief vom 22. Mai 1771)

¹⁹ Vgl. Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 72 (Brief vom 5. Mai 1772)

²⁰ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 73 (Brief vom 9. Mai 1772)

Egoist, vielleicht sogar ein Egomane. Im Zentrum der Erzählung steht sein »Ich« und sein »Herz«. Wir erleben einen Menschen, der seine persönliche Empfindung über alles andere stellt, einen, der nur seinem Herz gehorcht und es verzärtelt: »Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm gestattet.«²¹ In zweifacher Hinsicht ist »Herz« der zentrale Begriff des Romans: zum einen bezeichnet es die fanatische Empfindsamkeit, der sich der Protagonist verschrieben hat, zum anderen steht es für die radikale Subjektivität, die hier beschworen wird. Einundsechzigmal wird in den »Leiden des jungen Werther« das Wort »Herz« benutzt (und eine besondere Leistung des Autors besteht darin, dass dieser häufige Gebrauch sich nicht abnutzt und dem Leser über wird) – und manchmal hat man den Eindruck, dass Werther, wenn er von seinem »Herz« redet, eigentlich sein Ego meint. Sein Herz ist ihm das Maß aller Dinge. Ich bin mir nicht sicher, doch es scheinen auch einige narzisstische und selbstmitleidige Züge zu sein, die Werthers Charakter schattieren. Deutlicher zeigt sich seine Selbstbezogenheit allerdings in anderen Beziehungen: Er ist unfähig, sich unterzuordnen und einem anderen Willen als seinem eigenen zu gehorchen. Außerdem verträgt er keine Kritik: die Ratschläge seines Brieffreundes Wilhelm weist er freundlich aber bestimmt zurück und setzt seinen eigenen Kopf durch. Auch hat er Schwierigkeiten andere Meinungen zu akzeptieren z. B. in Diskussionen mit Albert. Sein Endargument ist stets, dass es den anderen an Gefühl, an Tiefe der Empfindung ermangelt, um einzusehen, was er meint. Er stellt sie dann gern als rationale, nur der Notwendigkeit, der gesellschaftlichen Norm oder ihrem Amt verpflichtete, empfindungslose Marionetten hin und erhebt sich über sie. Trotz der Begabung außerordentlichen Mitgefühls, zeigt er sich bisweilen unfähig, sich in Menschen hineinzusetzen und Rücksicht auf ihre Gefühle zu nehmen, denn allein, was er fühlt, ist wahr und wirklich. Dass andere auch ein bewegtes Innenleben haben, dass sie – gleich ihm – lieben und geliebt werden wollen, hoffen und leiden, kommt ihm nicht in den Sinn (ausgenommen bei dem Knecht, mit dem er sich identifiziert, und in Bezug auf Lotte, von der er glaubt bzw. sich sehnlichst wünscht, dass sie ihn auch liebt).

In der Philosophie spricht man von der »Wende zum Subjekt«, wenn es um Kants Idealismus geht – »Die Leiden des jungen Werther« sind das literarische Äquivalent. Goethes Roman erscheint erstmals 1774. Die erste Auflage von Kants »Kritik der reinen Vernunft« kommt 1781 heraus. Beide Werke sind also in einem engen zeitlichen Kontext entstanden und beide reflektieren (natürlich mit unterschiedlichen Mitteln) ein und dieselbe gesellschaftliche Entwicklung: »Das 18. Jahrhundert hatte seit seinem Beginn von der menschlichen Innerlichkeit gesprochen. Zunächst im Rationalismus: man suchte nicht mehr die Weltordnung im All wie die Pansophie des Barock, sondern die Weltordnung im Inneren des Menschen, die Vernunft.«²² Im Verlauf des 18. Jahrhunderts entdeckt und kultiviert schließlich eine junge Generation (zuvorderst sei hier der Dichter Klopstock genannt, der dann auch im Werther-Roman an entscheidender Stelle entsprechend gewürdigt wird) das Gefühl und die Bedeutung des Herzens neben der Ratio. »Werther bemerkt ganz richtig, erst damit werde der Mensch eigentlich als Individuum erkannt. Der neuzeitliche Subjektivismus hängt mit der Bewertung des Herzens zusammen.«²³ Dass sich aber verstreut im gesamten Roman bereits die Anklänge einer idealistischen Philosophie finden, möchte ich mit den folgenden Textstellen belegen:

- Wilhelm, sind das Phantome, wenn es uns wohl ist?²⁴
- Kannst du sagen: D a s i s t! da alles vorüberzieht?²⁵

²¹ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 10 (Brief vom 13. Mai 1771)

²² Erich Trunz: Nachwort. In: Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 169

²³ Erich Trunz: Nachwort. In: Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 158-159

²⁴ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 40 (Brief vom 18. Julius 1771)

²⁵ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 52 (Brief vom 18. August 1771)

- Wilhelm, es ist so, und ich murre nicht, die Blüten des Lebens sind nur Erscheinungen!²⁶
- Ich stehe wie vor einem Raritätenkasten und sehe, wie die Männchen und Gälchen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob es nicht optischer Betrug ist.²⁷
- Ich leide viel, [...] die heilige, belebende Kraft, mit der ich Welten um mich schuf; sie ist dahin! – [...] o! wenn da diese herrliche Natur so starr vor mir steht wie ein lackiertes Bildchen, [...].²⁸
- „Was war denn das für eine Zeit, von der er rühmt, daß er so glücklich, so wohl darin gewesen sei?“ – „Der törichte Mensch!“ rief sie mit mitleidigem Lächeln, „da meint er die Zeit, da er von sich war, das rühmt er immer; das ist die Zeit, da er im Tollhause war, wo er nichts von sich wußte.“ – Das fiel mir auf wie ein Donnerschlag, ich drückte ihr ein Stück Geld in die Hand und verließ sie eilend.²⁹

Warum erschrickt Werther so, als ihm die Wahrheit über den Tollgewordenen entdeckt wird? Warum trifft es ihn wie ein Donnerschlag? Wahrscheinlich erkennt er (zumindest für einen Augenblick) sein eigenes Schicksal in dem des anderen, zumal sich später herausstellen soll, dass auch er eine Neigung zu Lotten gefasst hatte. Und ist Werther ihm nicht in gewisser Weise ziemlich ähnlich? Träumt nicht auch er in den Tag hinein, läuft nicht auch er zuweilen besinnungslos durch die Weltgeschichte und betrügt sich selbst, indem er glaubt, auch sie würde ihn lieben? Das ist das Extrem, die radikalste Auslegung idealistischer Anschauungen: der Mensch konstruiert die Wirklichkeit. – Abgesehen von der gegen Ende des Romans eingeschalteten Erzählung des fiktiven Herausgebers, bekommen wir alles durch die Augen von Werther vermittelt. Das wird uns dann zum Verhängnis, wenn wir die Wahrnehmung und Realitätsverschätzung dieses pathetischen Romanhelden beurteilen wollen, obgleich es als Stilmittel hervorragend geeignet ist, die Subjektivität der Erzählung zu intensivieren: alles verdichtet sich um Werther, alles beschränkt sich auf seine Perspektive, auf seine innersten Konflikte. Dennoch! Werther neigt dazu, alles auf sich zu beziehen: anfangs sind es kleine Gesten, flüchtige Berührungen, kurze Blicke, denen Werther eine enorme Bedeutung zumisst, während sich Lotte, unschuldig wie sie uns geschildert wird, wahrscheinlich gar nichts dabei denkt. War sie es nicht gewohnt, im Hause ihres Vaters umschwärmt und von allen geliebt zu werden? »Daß Lotte sich von ihm angezogen fühlt und ihm – oft von seiner Einbildungskraft überbewertete – Zeichen ihrer Zuneigung gibt, führt dazu, seine Fixierung zu verstärken, vielleicht sie überhaupt zu entwickeln.«³⁰ Es dauert keinen Monat, nachdem er Lotte das erstmal gesehen hat, und er ist sich sicher: »Nein, ich betrieße mich nicht! [...] Ja ich fühle, [...] daß sie mich liebt!«³¹ Aber schon der nächste Brief weckt wieder ernste Zweifel an der Gegenseitigkeit dieser Liebe: »O! und ihre Unschuld, ihre unbefangne Seele fühlt nicht, wie sehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen.«³² Am Ende, ganz am Ende – bei ihrer letzten Begegnung – erleben wir den totalen Realitätsverlust: verzweifelt und völlig verwirrt, nur noch mit seinen Qualen und Phantasien beschäftigt, verwechselt Werther das Mitgefühl, das Lotte für ihn empfindet (»Schmerz und Anteil lagen betäubend wie Blei auf ihr«³³), mit Liebe und interpretiert ihre Zurückweisung als Erwidern seiner Liebe: »Sie liebt mich! [...] Ach, ich wußte, daß du mich liebtest, wußte es an den ersten seelenvollen Blicken, an dem ersten Händedruck [...]. Sie ist mein! du bist mein! ja, Lotte, auf ewig!«³⁴

²⁶ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 54 (Brief vom 28. August 1771)

²⁷ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 65 (Brief vom 20. Januar 1772)

²⁸ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 84-85 (Brief vom 3. November 1772)

²⁹ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 89 (Brief vom 30. November 1772)

³⁰ <http://www.xlibris.de/Autoren/Goethe/GZumWerk/Goewert2.htm>

³¹ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 38 (Brief vom 13. Julius 1771)

³² Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 39 (Brief vom 16. Julius 1771)

³³ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 114

³⁴ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 117

Auch in anderen Beziehungen zeigt sich, wie Werther, verleitet durch seine Egozentrik und seine Einbildungskraft, der Sinn für die Realität abhanden kommt. Da kann und will er z.B. nicht einsehen, warum ein Knecht, der aus Eifersucht zum Mörder geworden ist, nicht zu retten sein soll und er streitet mit aller Leidenschaft für ihn, obwohl er es besser wissen müsste, obwohl ihm klar sein müsste, dass der Amtmann und Albert moralisch im Recht sind.

Zu den genannten Eigenheiten tritt hinzu, dass er dazu neigt, zu flüchten, anstatt »der Realität ins Auge zu sehen.« Dieses Motiv der Isolation und der Flucht durchzieht das ganze Buch. Schon der Auftakt des Romans beginnt mit diesem Bild: »Wie froh bin ich, daß ich weg bin!«³⁵ Dann lernen wir auf den folgenden Seiten einen jungen Menschen kennen, der stets die Stadt und die Gesellschaft flieht, um sich in der Gegend herumzutreiben. Später erleben wir ihn, wie er von Lotte an den Hof flüchtet und vom Hof wieder zu Lotte, nachdem er dort Verdruss mit dem Gesandten erfahren hat, in der adligen Gesellschaft gekränkt worden ist und sich unfähig zeigt, dem zu begegnen. Immer wieder, wenn er den Stachel in seiner Brust nicht mehr ertragen kann, reißt er sich los und schweift in der Natur umher. Als alles nicht mehr hilft, als er sonst keinen Ausweg mehr sieht, flüchtet er sich in den Tod. Ja, die »Leiden des jungen Werther« sind auch die Geschichte eines Flüchtenden – eines Menschen, der immer wieder davonläuft, anstatt seinem Schicksal die Stirn zu bieten.

Werther ist ein überaus religiöser Mensch, aber es ist kein orthodoxer, kein an eine kirchliche Lehre gebundener Glaube, den er pflegt – lediglich das Vokabular erinnert noch daran, dass er eine strenge, christliche Erziehung genossen haben muss. Vielmehr ist es ein säkularisierter, philosophisch unterminierter, ja individualisierter Glaube, den Werther lebt. Im ersten Teil des Buches begegnet dem Leser dieser Glaube als ausgeprägter Pantheismus: Werther streift durch die Natur und in allem, was ihm hier begegnet, fühlt er »die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; [...]!«³⁶ Nun, ewig soll die Wonne nicht halten – im zweiten Teil des Buches spielt die pantheistische Seite von Werthers Religiosität kaum noch eine Rolle. Die Natur erscheint ihm später bloß noch als »lackiertes Bildchen«, worin der Mensch nur sehen kann, was er vorher hineinlegt. Auch betrübt ihn von Anfang an die Einschränkung, »in welcher die tätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind; [...]«³⁷ Er sehnt sich nach etwas Höherem. »Was Werther letztlich sucht, ist eine neue Existenz mit einer religiösen Dimension. Der Weg dazu ist für ihn die Liebe. Darin besteht das Besondere dieses Romans, daß in seinem Mittelpunkt die religiöse Bedeutung der Liebe steht.«³⁸ Die Liebe ist für Werther die Möglichkeit zur Entgrenzung, der Weg, um die Einschränkung, unter der er leidet, aufzuheben. Doch der Weg bleibt ihm versperrt – Lotte ist vergeben. Schließlich richten sich seine Hoffnungen, diese Liebe zu erfüllen, auf das Jenseits: »Du bist von diesem Augenblick an mein! mein, o Lotte! Ich gehe voran! gehe zu meinem Vater, zu deinem Vater. Dem will ich's klagen, und er wird mich trösten, bis du kommst, und ich fliege dir entgegen und fasse dich und bleibe bei dir vor dem Angesicht des Unendlichen in ewigen Umarmungen.«³⁹ In Anspielung auf das Ende des ersten Buches besiegelt er dies mit den Worten: »Wir werden sein! wir werden uns wiedersehen!« Die Tendenz Werthers, alles auf sich zu beziehen, die Egozentrik und die Exaltiertheit seiner Persönlichkeit, die Verabsolutierung von Subjektivität und privater Empfindung, offenbaren sich auch in seiner Religiosität. Er identifiziert sich mit dem Menschensohn, spricht von »seinem Vater« und vergleicht seine Situation und Gottverlassenheit mit den Leiden Jesu. Auch dessen Leiden

³⁵ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 7 (Brief vom 4. Mai 1771)

³⁶ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 9 (Brief vom 4. Mai 1771)

³⁷ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 13 (Brief vom 22. Mai 1771)

³⁸ Erich Trunz: Nachwort. In: Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 154

³⁹ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 117

überstiegen seine Kräfte und auch er musste, weil er zuviel litt, sterben. Damit rechtfertigt er, die Worte Jesu zu benutzen und auf sich selbst zu beziehen (was in einem anderen Jahrhundert als Blasphemie mit dem Tod bestraft worden wäre). Er sagt: »Ist es nicht die Stimme der ganz in sich gedrängten, sich selbst ermangelnden und unaufhaltsam hinabstürzenden Kreatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirschen: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Und sollt’ ich mich des Ausdruckes schämen, [...]?»⁴⁰ Auch dem Vorhaben, sich selbst umzubringen, versucht er auf diesem Weg eine Legitimation zu geben und – mehr noch – einen religiösen Sinn: »Vater, den ich nicht kenne! Vater, der sonst meine ganze Seele füllte und nun sein Angesicht von mir gewendet hat, rufe mich zu dir! Schweige nicht länger! Dein Schweigen wird diese dürstende Seele nicht aufhalten – [...] Zürne nicht, dass ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte.«⁴¹ Sprich: der Vater (Gott) könne sich über die frühzeitige Heimkehr (den Selbstmord) des Sohnes (Werther) eigentlich nur freuen.

Werthers Meinung über den Adel und die Ständegesellschaft ist – mit einem Wort – zynisch. Einerseits kritisiert er die »fatalen [...] Verhältnisse«, entlarvt die falsche Überheblichkeit und Distanz der höheren Stände gegenüber dem einfachen Volk, die Rangsucht, die Koketterie und den Standesdünkel unter den Adligen und die geistlose Pedanterie seines Vorgesetzten. Andererseits konstatiert er trocken: ich weiß »so gut als einer, wie nötig der Unterschied der Stände ist, wie viele Vorteile er mir selbst verschafft: nur soll er mir nicht eben gerade im Wege stehen, wo ich [...] einen Schimmer von Glück auf dieser Erde genießen könnte.«⁴² Seine Kritik gründet sich also mehr auf seinen eigennützigen Motiven und seiner persönlichen Einschränkung, als auf weitreichender Überlegung. Er will schlichtweg die Vorteile, die ihm seine Standesposition bietet, nicht aufgeben und nörgelt wegen den Verdrießlichkeiten, die er dafür einzustecken hat. Von einem generellen gesellschaftlichen Missstand ist bei ihm gar nicht die Rede – ihm geht es um sich selbst. Dort, wo sie ihn nicht selbst behindert, erachtet er die Hierarchie der Stände als legitim und notwendig: »Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich sind, noch sein können; [...]«⁴³ Werthers Versuch, sich in die noble Gesellschaft einzufinden und sich so gut es eben geht, mit den Verhältnissen am Hofe zu arrangieren, scheitert, da ihm sein eigenes Ego dabei im Weg steht. Dem Gesandten mag er nicht zu Diensten sein: »Der Mann ist ganz und gar unerträglich.«⁴⁴ Aber das eigentliche Problem, warum er nicht mit ihm zurechtkommt, liegt wohl an ihm selbst: »Ich liebe die Subordination nicht sehr, [...]«⁴⁵ Er zeigt sich unfähig, die Arbeiten so zu verrichten, wie man es von ihm verlangt, wie ihm überhaupt jede Vorschrift, Ordnung und Reglementierung verhasst ist. Von Anfang an ist er gegen den Gesandten persönlich voreingenommen und nicht gewillt dessen Autorität anzuerkennen. Mit Hochmut und Geringschätzung begegnet er schließlich auch dem Rest der adligen Gesellschaft (hiervon ausgenommen sind nur der Graf von C.. und das Fräulein von B..). Auf die, die gesellschaftlich über ihm stehen, schaut er herab. Das führt dazu, dass er wieder die Realität verschätzt und die Zeichen verkennt, dass seine Anwesenheit nicht standesgemäß, nicht erwünscht ist, als sich eine noble Gesellschaft zusammenfindet. Er durchschaut den Filz und die Rangelei unter ihnen. Er tut so, als ginge es ihn nichts an. Doch als im Anschluss an den »skandalösen Vorfall«, sich dieselben Leute, auf die er herabschaut, über ihn die Mäuler zerreißen und tratschen, kann er es nicht ertragen. Sein Stolz ist gekränkt. Gar möchte er »sich ein Messer ins Herz bohren«. Doch dann nimmt er es als willkommenen Anlass den verhassten Posten loszuwerden und allem zu entfliehen.

⁴⁰ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 86 (Brief vom 15. November 1772)

⁴¹ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 91 (Brief vom 30. November 1772)

⁴² Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 63 (Brief vom 24. Dezember 1771)

⁴³ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 11 (Brief vom 15. Mai 1771)

⁴⁴ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 66 (Brief vom 17. Februar 1772)

⁴⁵ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 40 (Brief vom 20. Julius 1771)

Auch für die bürgerliche Gesellschaft hat Werther wenig übrig, obwohl er selbst diesem Stand zugehört. Bürgerliche Tugenden wie Mäßigung, Nüchternheit, Rationalität, Geschäftssinn, Verantwortung, Ordnung, Einteilung, Planung, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Ehrgeiz und Fleiß sind ihm suspekt. Verstand, Wissen und Bildung, die nicht zugleich mit Gefühl und Empathie einhergehen, sind ihm zuwider. So trennt ihn ein tiefer Graben von seinesgleichen: wer – wie Werther – den Exzess, die Freiheit, die Kunst und die ungebundene Leidenschaft dem Mittelmaß, der Norm, der Pflicht und der Verantwortung vorzieht, muss sich von einem bürgerlichen Leben entfremden. Besonders deutlich wird dieses gespaltene Verhältnis an Werthers Einstellung zur Arbeit. Er ist der Ansicht, dass die Menschen damit ihr Leben eher vergeuden, als zu wissen, wie sie es sinnvoll nutzen könnten: »Es ist ein einförmiges Ding um das Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Teil der Zeit, um zu leben, und das bißchen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden.«⁴⁶ Jede Arbeit und Tätigkeit liefe letztlich nur darauf hinaus, »sich die Befriedigung von Bedürfnissen zu verschaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unsere arme Existenz zu verlängern, [...]«⁴⁷ Das Problem ist nur, dass Werther zu einer alternativen Lebensform auch nicht fähig ist, vielmehr ergibt er sich Stück für Stück einem leeren, unproduktiven Müßiggang und wie heißt es so schön: Müßiggang ist aller Laster Anfang!? Gleich zu Beginn schreibt er seinem Freund: »Du fragst, ob du mir meine Bücher schicken sollst? – Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß sie mir vom Halse! Ich will nicht mehr gelehrt, ermuntert, angefeuert sein, [...]«⁴⁸ Die Stellung am Hof als Sekretär des Gesandten (das einzige Mal, dass der Leser ihn überhaupt in Amt und Arbeit erlebt) ist ganz und gar nicht seine Sache. Er beschwert sich bei Wilhelm: »Und daran seid ihr alle schuld, die ihr mich in das Joch geschwätzt und mir so viel von Aktivität vorgesungen habt. Aktivität! Wenn nicht der mehr tut, der Kartoffeln legt und in die Stadt reitet, sein Korn zu verkaufen, als ich, so will ich zehn Jahre noch mich auf der Galeere abarbeiten, auf der ich nun angeschmiedet bin.«⁴⁹ Nichtsdestotrotz weiß er natürlich gute Ratschläge an andere zu verteilen: »[...] wenn wir nur einmal die Kraft haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit frisch von der Hand, und wir finden in der Tätigkeit ein wahres Vergnügen.«⁵⁰ »Aber Werther ist diese Haltung ganz fern. Tätigkeit ist ihm Zwang und Last. Seine Berufsarbeit gibt ihm nie das Gefühl, sinnvoll an einem Platze zu stehen und eine Funktion zu erfüllen.«⁵¹ Auch in der Kunst findet er keine dauerhafte Beschäftigung, keine Befriedigung, keinen Halt. Daher ist zumindest in einer Hinsicht falsch, was Thomas Mann über den Werther-Roman sagt: »Jugend und Genie sind sein Gegenstand, und aus Jugend und Genie ist es selbst geboren.« Werther ist kein Genie! Zwar ist er mit einer ungewöhnlichen Empathie und Einbildungskraft begabt, zwar zeigt er sich egozentrisch, exaltiert und empfindlich wie ein Genie, aber nach außen hin kann niemand ihn als solches erkennen (höchstens Wilhelm als Adressat der »genialen« Briefe), denn ein Genie offenbart sich erst in dem Moment, indem es durch sein Schaffen, durch eine außergewöhnliche Leistung aus der Masse hervortritt. Anfangs erlebt der Leser noch, wie Werther sich als Künstler probiert – dreimal misslingt ihm der Versuch Lotte zu portraituren, dann lässt er es bleiben und sein Interesse am Zeichnen versiegt ganz. »Er bleibt Dilettant. Das Zeichnen ist für ihn da, nicht er für das Zeichnen. Nie gehört seine Leidenschaft einem Werk, das er schaffen muß.«⁵² Selbst wenn er die Disposition zum Genie hat und es sich bei dem Talent und der Begabung, die er sich selbst attestiert, nicht nur um reine Selbsttäuschung handelt, sein Schicksal ist seine Unfähigkeit: »Es ist ein Unglück, Wilhelm, meine tätigen

⁴⁶ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 11 (Brief vom 17. Mai 1771)

⁴⁷ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 13 (Brief vom 22. Mai 1771)

⁴⁸ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 10 (Brief vom 13. Mai 1771)

⁴⁹ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 62 (Brief vom 24. Dezember 1771)

⁵⁰ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 33 (Brief vom 1. Julius 1771)

⁵¹ Erich Trunz: Nachwort. In: Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 154

⁵² Erich Trunz: Nachwort. In: Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 154

Kräfte sind zu einer unruhigen Lässigkeit verstimmt, ich kann nicht müßig sein und kann doch auch nichts tun. Ich habe keine Vorstellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher ekeln mich an.«⁵³ Am Ende bleibt ihm keine andere Tätigkeit, als sich weiter in die unglückliche Liebe zu Lotte hineinzusteigern und sich mit seinen Was-wäre-wenn-Phantasien vorzugaukeln: »Sie wäre mit mir glücklicher geworden als mit ihm!«⁵⁴ Aber seien wir ehrlich: nach allem, was wir bisher über Werther zusammengebracht haben, ist er zu einer Beziehung in all ihren Konsequenzen gar nicht fähig. Er träumt von einem unendlichen, vollkommenen, bedingungslosen Glück, dass es nicht gibt – nicht in der Ehe und auch sonst nirgendwo. Daher ist anzunehmen, dass sein Glück mit Lotte, wenn es denn möglich gewesen wäre, nicht lange gedauert hätte, mangelt es ihm doch an allem, was zu einer bürgerlichen Existenz notwendig ist, fehlt es seinem Charakter vor allem an jeder Beständigkeit und Ausgeglichenheit. Wenn Werthers »Herz und Lottens in e i n e m zusammentreffen«, sobald der Name »Klopstock« im Raum steht, reicht das noch lange nicht hin. Das Leben, das sie braucht, kann er ihr nicht bieten, denn es ist äußerst fraglich, ob er überhaupt in der Lage ist, einen geregelten Alltag zu bestreiten und die Verantwortung zu tragen, für Frau (und Kinder) zu sorgen. Nicht lange und dieses bürgerliche Dasein würde ihm wieder zur Last und zur Qual gedeihen und nichts als »Einschränkung« sein: »Ein großes dämmerndes Ganze ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung schwimmt darin wie unser Auge, und wir sehnen uns, ach! unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit aller Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen. – Und ach! wenn wir hinzueilen, wenn das Dort nun Hier wird, ist alles vor wie nach, und wir stehen in unserer Armut, in unserer Eingeschränktheit, und unsere Seele lechzt nach entschlüpftem Labsale.«⁵⁵

Während also der aristokratische und der bürgerliche Stand in Werthers Briefen immer einer gewissen Kritik und einem unterschwelligem Spott ausgesetzt sind, begegnet er den unteren Schichten eher mit Zuneigung. Es ist natürlich leicht durchschaubar, dass er das Leben des einfachen Volkes, der Bauern, der Knechte, der Geringgestellten idealisiert – das Motiv dazu ist der Homer, den er anfangs immer mit sich herumschleppt, und seine kruden Vorstellungen des »patriarchalischen Lebens«, von dem er unentwegt schwärmt: »Es ist nichts, das mich so mit einer stillen, wahren Empfindung ausfüllte als die Züge des patriarchalischen Lebens, die ich, Gott sei Dank, ohne Affektation in meine Lebensart verweben kann.«⁵⁶ Die Härten und Widrigkeiten des einfachen, bäuerlichen Lebens blendet Werther (vor allem im ersten Teil des Buches) völlig aus. Hier wird noch einmal deutlich, dass Werther ein generelles Defizit der Ständegesellschaft gar nicht annimmt – er schätzt das einfache Volk glücklicher als den Rest der Gesellschaft und nicht einmal im Ansatz nimmt er so etwas wie soziale Ungerechtigkeit wahr. Neben dem einfachen Volk begegnet er noch einer anderen Gruppe mit sehr viel Innigkeit und Hinwendung: den Kindern. »Es gibt zur Werthers spannungsreicher Innenwelt keinen größeren Gegensatz als die Welt der Kinder; und Kinderszenen ziehen sich durch das ganze Buch. Mit Recht hat man die Lebendigkeit dieser Bilder immer wieder bewundert. Anschaulich stehen Lotte, die Kinder, die Mägde am Brunnen vor uns, und in diesen Bildern beruht viel von des Buches bezaubernder und beglückender Kraft.«⁵⁷ Vergleicht man diese idyllischen Szenen wiederum mit Werthers Erinnerungen an seine eigene Kindheit (»Ich erinnerte mich der Tränen, der Unruhe, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangst [...].«), kann man ermessen, wie stark er auch ihr Leben idealisiert (und seine eigenen Erfahrungen verdrängt). Er schreibt: »Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller

⁵³ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 53 (Brief vom 22. August 1771)

⁵⁴ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 75 (Brief vom 29. Julius 1772)

⁵⁵ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 29 (Brief vom 21. Junius 1771)

⁵⁶ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 29 (Brief vom 21. Junius 1771)

⁵⁷ Erich Trunz: Nachwort. In: Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 163

Kräfte sehe, [...] alles so unverdorben, so ganz! – immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: „Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen!“⁵⁸ Mich erinnert diese Äußerung Werthers an eine Stelle im »Tractat vom Steppenwolf« von Hermann Hesse: »Der sympathische, aber sentimentale Mann, der das Lied vom seligen Kinde singt, möchte ebenfalls zur Natur, zur Unschuld, zu den Anfängen zurück und hat ganz vergessen, daß die Kinder keineswegs selig sind, daß sie vieler Konflikte, daß sie vieler Zwiespältigkeiten, daß sie aller Leiden fähig sind.«⁵⁹

So ist das mit Werther!

4. Kritische Anmerkungen

Dass »Die Leiden des jungen Werther« ein Klassiker, ein Genie- und Meisterwerk sind, steht außer Frage. Dennoch will ich hier auch einige Dinge anführen, die mir nicht so sehr gefallen haben an diesem Buch.

Zum einen hat mir die Ossian-Vorlesung am Ende des Buches doch einiges verdorben! Hier hat sich der Autor nach meinem Dafürhalten etwas zu sehr von der Mode und dem Zeitgeist leiten lassen, als er sich entschied, diese Passagen in sein Buch aufzunehmen. Mag sein, dass sie stilistisch dazu dienen, die drohende Katastrophe noch etwas hinauszuzögern, mag sein, dass sich darin Werthers eigenes Verhängnis, Stimmung und Schicksal widerspiegeln, mag sein, dass sich hierin wieder Lottes und Werthers Empfindungen begegnen. Doch auf mich verfehlt das ganz seine Wirkung. Dafür sind mir die Passagen viel zu pathetisch und ihr Stil ist mir viel zu gedrungen und gestelzt, die Handlungsebenen viel zu verschachtelt und unzugänglich. Als moderner Leser empfinde ich diesen Einschub einfach nur als störend.

Beim ersten Lesen fällt es wahrscheinlich nicht auf, aber das Frauenbild, vornehmlich das Bild von Lotte ist insgesamt doch etwas niedlich, belanglos und oberflächlich. Schließlich ist Lotte nach Werther der zweitwichtigste Charakter – und was erfahren wir über sie? Nichts. Bis zum Ende erscheint sie uns wie ein Püppchen. Erst durch den Bericht der Herausgebers erhält sie nachträglich noch etwas Farbe, erst durch ihn erscheint ihr Charakter etwas gebrochen, etwas realistischer, erst ganz zum Schluss fängt sie an, lebendig zu werden und nicht immer nur der verherrlichte »Engel« zu sein, als den Werther sie sieht. »Einen Engel! – Pfu! das sagt jeder von der Seinigen, nicht wahr? Und doch bin ich nicht imstande, dir zu sagen, wie sie vollkommen ist, warum sie vollkommen ist; [...].«⁶⁰ Dabei verbringt er so viel Zeit mit ihr! Dabei ist er angeblich so empfindsam und talentiert! Doch, was wir durch ihn über Lotte erfahren, ist insgesamt recht mager: es beschränkt sich auf ihre alltäglichen Handlungen und ihre Aura (das ist ihre Wirkung auf Werthers Gemüt). Vollkommen? Wie langweilig! Und wer ist schon vollkommen? Wo sind die individuellen Eigenheiten dieses Mädchens? Wo sind ihre Schwächen und Grillen? Wo sind ihre Leidenschaften, Sehnsüchte, Hoffnungen und Träume? Geradezu erstaunlich ist auch, wie selten sie zu Wort kommt: am Ende des ersten Teiles, darf sie mal ein wenig über ihre verstorbene Mutter plaudern, gegen Ende des zweiten Teiles redet sie etwas auf Werther ein, um ihn zur Raison zu bringen. Ansonsten sind ihre Wortmeldungen unbedeutend, sie wirkt fast wie eine Souffleuse, die Werther an den entscheidenden Stelle das richtige Stichwort gibt, damit er in seinem ewigen Monolog fortfahren kann, und selten ist das Stichwort so vielsagend und bedeutungsschwanger wie: »Klopstock!«

⁵⁸ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 30 (Brief vom 29. Junius 1771)

⁵⁹ Hermann Hesse: Der Steppenwolf, S. 83. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1974

⁶⁰ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 19 (Brief vom 16. Junius 1771)

Ich habe den Verdacht, dass die Erzählperspektive des Herausgebers, der sich am Ende in die Folge der Briefe einschaltet, nicht konsistent ist. Der Form nach ist es ein Bericht, was er uns am Ende erteilt: »Ich habe mir angelegen sein lassen, genaue Nachrichten aus dem Munde derer zu sammeln, die von seiner Geschichte wohl unterrichtet sein konnten; [...].«⁶¹ An einigen Stellen scheint der Erzähler aber die Grenzen seines Wissen und seiner Perspektive zu überschreiten, z.B. als er die Stimmungsveränderungen in Lottes Gemüt auseinandersetzt. Das kann er natürlich unter Umständen später von ihr erfahren haben. Aber es grenzt doch schon sehr an Introspektion, vor allem, da es sich teilweise um sehr intime und subtile Gedankengänge handelt, die hier nachverfolgt werden.⁶² Bei dem, was in Werther selbst vor sich ging, muss es sich dann schon um Spekulation handeln (entweder des »Herausgebers« oder derer, auf die er sich beruft). Ganz unerklärlich ist, wie er den Wortlaut von Selbstgesprächen in Kenntnis gebracht haben will, die Werther auf einsamen Spaziergängen führte – hatte er etwa ein Tonband in der Tasche?⁶³

In der letzten Sendung des »Literarischen Quartetts«, die damit nach 13 Jahren eingestellt wurde, wurden von Reich-Ranicki, Karasek und Co. als allerletztes Buch »Die Leiden des jungen Werther« besprochen. Man kann sagen: in mehrfacher Hinsicht ein sentimentaler Höhepunkt. Einer der Kritiker der alten Garde konstatierte, dass »junge Leute sich nicht für literarische Liebesgeschichten interessieren«. Ich sage: die jungen Leute wissen das besser! Aber das nur am Rande. Worauf ich mich eigentlich beziehen möchte, ist, dass einer der Gäste die Ansicht vertrat, Goethes Roman sei bahnbrechend, weil hier ein Mann einem anderen sein Herz ergießt. Mag alles sein. Aber warum verwundert das eigentlich niemanden? Diese Intimität, die zwischen Werther und Wilhelm herrscht, diese Offenheit, mit der sich der eine bei dem anderen ausspricht – das ist doch seltsam. Aber eigentlich ist es auch ein Irrtum. Einerseits handelt es sich zwar bei den »Leiden des jungen Werther« der Form nach um einen Briefroman – später tritt noch ein Erzähler hinzu (der »Herausgeber«). Andererseits hat es wiederum ganz und gar nichts mit einem Briefroman zu tun: durch die Reduktion auf die Briefe von Werther und das Fehlen der Antworten von Wilhelm, durch das Weglassen von Anrede und Abschluss, durch den Wechsel von kurzen und extrem langen Erzählungen, durch die stilistischen Schwankungen (immer wieder wechseln Berichte und Reflektionen einander ab) gewinnt das ganze eher den Charakter eines Tagebuches. Man muss wiederum das Genie und den Witz des Autors hinter dieser Methode entdecken: Er vereinigt hier die Vorteile von zwei unterschiedlichen Gattungen. Der Roman hat die Intimität und Unmittelbarkeit eines Tagebuches und doch ist nichts Indiskretes dabei, ihn zu lesen, da es dem Leser durch die persönliche, suggestive Art der Anrede leicht gemacht wird, in die Rolle von Wilhelm zu schlüpfen und sich selbst als Freund und Vertrauten Werthers zu empfinden. Das ist auch der Grund, warum wir über Wilhelm so gut wie nichts erfahren, warum Goethe ihn ganz bewusst im Schatten gelassen hat, während bei einem realistischen Briefwechsel zu erwarten wäre, dass auch das Leben von Wilhelm zum Gegenstand von Werthers Antworten wird, zumal sie befreundet sind. Aber Werthers Briefe sind ganz einseitig: in ihnen geht es ausschließlich um sein eigenes Leben. Werther schreibt über Werther. Wilhelm ist erzähltechnisch vollkommen irrelevant. Wenn man sich aber daran klammert, dass es ein Briefroman ist, dann kann man das allerdings bekritteln. Dann muss man sich doch schon etwas darüber verwundern, wie viel Werther seinem Freund anvertraut und zumutet, obwohl er weiß, dass er es teilweise nicht billigt. Denn aus Werthers Briefen geht hervor, dass Wilhelm um einiges besonnener und bürgerlich-pragmatischer sein muss, als er selbst. Auch müsste man sich darüber wundern, wie träge Werthers Freund reagiert, zeichnen sich der Hang zum Suizid und die Verschlimmerung von Werthers Zustand doch frühzeitig ab.

⁶¹ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 92

⁶² Vgl. Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 106-107 und 118-121

⁶³ Vgl. Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 94